

CARALHO!

In den Peripherien von Rio de Janeiro.

In Rio de Janeiro ist es Nacht. Im Hotel hats dreißig Grad. *Caralho!* *Caralho* heißt in Brasilien ein harter, dicker, edler Schwanz und die Brasilianer sagen *caralho*, wenn sie gar nicht mehr wissen, wohin mit sich, also oft. *Caralho* kann heißen: Es ist geil oder es ist totale Scheiße. Wenn geil gemeint ist, dann überschlägt sich die Stimme auf der zweiten Silbe ein bisschen. Wenn die totale Scheiße gemeint ist, geht die Stimme auf der zweiten Silbe verächtlich nach unten.

Inzwischen weiß ich, wonach es in Rio riecht: Es riecht nach der Holzschutzlasur, mit der ich früher in den Sommerferien den Gartenzaun meiner Großmutter eingelassen habe. Und nach Scheiße. Hannover riecht auch nach Scheiße, aber in Hannover riechts nach krankem, weichem Durchfall, der in der Kanalisation brüchig an der Wasseroberfläche schwimmt und droht, dir durch die Abflüsse ins Gesicht zu springen und dich zu verätzen. Die Scheiße in Rio de Janeiro ist fest und gesund, schwarzbraun und kommt aus den Tiefen des Bauches. Scheiße, die ausgeschissen werden muss, damit das Leben weitergehen kann.

Die täglichen Busfahrten auf der Avenida Brasil und der Via Dutra nach Nova Iguaçu mit ihren irrsinnigen Farben: die verrosteten gelben Autobahnbrücken, über die sich die Menschen schieben, die Hitze und der Lärm. Das Meer, das unaufhörlich auf den heißen Sand klatscht, die Geschwindigkeit der Stadt, die teils völlig fremden, teils zutiefst vertrauten Menschen. Die dösenden Hunde, das verdorrte und staubige Gras. Die Busse am Busbahnhof, die aus ihren Eisenkiemen die heiße Luft aus ihren Bäuchen in die noch heißere Luft der Stadt blasen. Die überdimensionale lächelnde Butangasflasche aus Plastik, die an der Autobahn den Autos winkt um auf eine nahe Tankstelle hinzuweisen. Irgendwann war sie einmal gelb. Inzwischen ist sie verstaubt und vor ihr grasen Pferde, die auch langsam die Asche der Autobahn annehmen.

Disk Multas, Volvo, Good Year, extra hipermercados, StopTime Motel, Cristo è o Senhor. Egal ob du Pferd bist oder Gasflasche, Mensch oder Süßigkeitenstand, Asphalt oder Himmel: Nichts verliert durch den Staub sein Leuchten.

Der Bus fährt nahe am Hafen an einer Ölraffinerie vorbei. Im Schatten zwischen zwei gigantischen Raffineriebehältern liegt in der Mittagshitze ein Bündel Mensch, direkt an der Autobahn und schläft oder ist tot. Als ich ihn sehe schießt mir der Ausdruck „*vergessene Menschen*“ durch den Kopf. Ich

schäme mich. „Vergessene Menschen“ ist so ziemlich das Dümme, was einem in dem Moment einfallen kann. Denn erstens ist dieser Mensch nicht vergessen worden, wahrscheinlich hat sich noch nie jemand an ihn erinnert. Zweitens ist die lyrische Erschütterung, die der Ausdruck in sich birgt, zum Kotzen. Es ist die Erschütterung eines europäischen Reisenden, der mit seinen westlichen Werten im Arsch im Bus sitzt, ein bisschen durch Südamerika gondelt und feststellt, dass die Welt in Brasilien schlechter ist als in Europa.

Man lebt und überlebt. Das ist alles. Man lebt schlechter dabei, man lebt besser dabei. Man verkauft Süßigkeiten oder Wasser im Bus. Man hat einen Laden oder ein Handwerk. Man ist Autohändler oder Busfahrer, Dealer, Lehrer oder Bettler. Man ist Angestellter im Büro oder bei der Mafia. Man lebt in unverputzten Ziegelhäusern der Favelas oder der Peripherien. Man lebt in Kisten auf der Strasse. Oder in den Häusern von Catete und Copacabana. Oder man lebt in den glänzenden Hochsicherheitstrakten von Leblon und Ipanema und gehört zu den reichsten Menschen der Erde.

Ich habe aufgehört die Überfälle zu zählen, es ist unwichtig. Man gibt dann eben her, was man bei sich hat. Überfälle sind eine Transaktion, ein Handel in einer stabilen Währung: Man gibt sein Zeug ab und kriegt dafür sein Leben. Das Angebot ist gut, wenn man dabei nicht übers Ohr gehauen wird.

Eine alte Frau aus Copacabana, die von ihrer Wohnung auf das angrenzende Favela schauen kann, hat über zwei Jahre lang Videoaufnahmen gemacht: Drogen- und Waffenhandel gefilmt, Männer mit Knarren, schöne Frauen beim Kokainkaufen, Kinder beim Crackrauchen, Polizisten, die Geschäfte machen. Dann gibt sie die Tapes an die Presse. Eine Woche lang sind die Zeitungen voll davon, Fotos von den Videos auf acht Seiten, Menschentrauben vor den Zeitungsständen. Die Frau mit der Videokamera wird gefeiert wie eine Heilige. Ich frage, was daran so spektakulär sei, schließlich weiß jeder, dass in den Favelas Waffen und Drogen gehandelt werden, zgedröhnte Kinder sehe ich jeden Tag auf der Strasse. Ja, das stimmt schon, aber es war eben noch nie in der Zeitung. Ob das jetzt Konsequenzen hätte? Gelangweiltes Schulterzucken und ein teilnahmsloses „Ich-hoffe-doch“.

Der Bus fährt von Rio bis nach Nova Iguaçu ungefähr eine Dreiviertelstunde, wenn er nicht kaputtgeht oder überfallen wird. Um das Theater herum ist es dörflich: Kleine Häuser, nicht mehr als zwei Stockwerke, Autowerkstätten, Bäckereien und kleine Bars, die neben Kaffee, Zeitung und Zigaretten auch Papierdrachen für Kinder verkaufen. Hund, Huhn und Katze dösen in der Sonne.

Felipe ist 12 Jahre alt und der jüngste Schauspieler in der Gruppe. Andere in seinem Alter sind bereits tot oder im Drogengeschäft, als Dealer oder Kunde. Die Schauspieler hören sich draußen vor dem Probenraum den Text ab. Es kommen Wörter wie „Nutte“, „Schwänze“ oder „Titten“ vor. Eine Putzfrau geht vorbei. Am nächsten Tag ist der Schlüssel für den Probenraum verschwunden, kein Mensch weiß, wo er ist. Kein Problem, proben wir halt draußen. Sofort taucht der Schlüssel wieder auf. Ein paar Tage später steht eine schöne Frau im Probenraum: ob sie mal zuschauen dürfte? Sie ist vom Ort und hat schon soviel über dieses deutsche Projekt gehört. Die Frau schaut zu, es scheint ihr zu gefallen, denn sie lacht sehr viel. Am Ende der Probe zieht sie ein Lineal aus ihrer Tasche: Sie muss nur kurz die Kostüme der Mädchen messen, nicht dass die Röcke zu kurz sind. - Was? - Jaja, lacht sie und verdreht die Augen, das ist Brasilien! - Aber an den Stränden haben die Frauen so gut wie nichts an, alles hier ist absolut oversexed. - Das ist was anderes. Sie lacht nicht mehr und legt das Lineal an die Kostüme. Die Röcke sind alle fünfeinhalb Zentimeter zu kurz. Der Kostümbildner schnaubt und setzt sich an die Nähmaschine.

In der Mittagspause sitzen wir beim Essen in der Kantine. Im Fernseher laufen Lokalnachrichten: Das Photo eines Mannes wird gezeigt, er ist letzte Nacht zwei Strassen neben dem Theater erschossen worden. Laetícia blickt von ihren Bohnen auf und verfolgt die Nachrichten. „Das war mein Nachbar.“ Sie schaut noch einen Moment auf den Fernseher, dann widmet sie sich wieder ihren Bohnen: „Schade, den hab ich gern gehabt. Seine Tochter geht mit mir in die Schule.“

Abends ist eine große Party in Nova Iguaçu. Motto: Fantasia und Comic. Fast alle Leute aus der Gruppe gehen hin, weil die Kirche die Party organisiert hat und die Party deshalb sicher ist. Das ist selten in Nova Iguaçu und alle freuen sich seit Wochen drauf.

Marcel holt uns am Platz vor dem Theater ab. Er trägt ein weißes Hemd und eine selbstgenähte Krawatte aus weinrotem Stoff. Normalerweise hat er immer kurze Hosen, Turnschuhe und ein ausgeleiertes T-Shirt an. Jetzt sieht er sehr seriös aus. Von seinem Onkel hat er sich gute schwarze Lederschuhe ausgeliehen. Marcel lebt bei seinem Onkel, nachdem sein Vater die Mutter und sich selbst erschossen hat.

Auf dem Weg zur Party spielt Marcel Touristenführer. Er packt mich an der Hand und zeigt mir die Sehenswürdigkeiten von Nova Iguaçu: eine Mauer, einen Sicherungskasten, einen Mangobaum, einen Abwasserkanal, Briefkästen, einen Müllhaufen, eine Kirche, zwei Hunde und einen Betrunkenen.

Die Party ist in einer Turnhalle. Es ist ziemlich dunkel, nur ein paar nackte Glühbirnen hängen von der Decke, dazwischen Comicfiguren aus Pappe und eine Spiegelkugel. Auf einer Leinwand laufen Videos von den Black Eyed

Peas, Usher und Snoop Dogg. Ein paar Leute sind Superman. Manche haben sich ein Batman-T-Shirt gekauft und eine schwarze Maske mit Fledermausohren gebastelt. Einer hat einen Arztkittel an, einer eine Frauenperücke auf dem Kopf, einer einen Kochtopf.

Es ist noch früh, die Party hat noch nicht richtig angefangen, trotzdem ist es schon ziemlich voll. Carol, Laetícia und Pâmela haben einen Auftritt wie in Cannes: Carols Bruder fährt im VW Polo vor und die drei Damen klettern aus dem Rücksitz. Sie haben sich das gleiche Kostüm genäht: Ein kurzärmliges Kleid, das kurz über dem Knie zu Ende ist. Carol in rosa, Laetícia in türkis und Pâmela in gelb. Die Haare kunstvoll drapiert. Allgemeiner Jubel. Der Bruder gibt seiner schönen kleinen Schwester einen Kuss und fährt wieder nach Hause.

Inzwischen ist drinnen die Spiegelkugel angeworfen worden und man tanzt. Keiner tanzt alleine, alle tanzen wie in den Videos, die auf MTV laufen: Mindestens in Vierergruppen, unabgesprochene Choreographien. Das sieht aus wie Destiny's Child. Nein, die Videoclips von Destiny's Child sehen aus wie eine Party in Nova Iguaçu, nur dass Destiny's Child besser ausgeleuchtet sind und keine Kochtöpfe auf dem Kopf haben.

Während vier Mädels einen perfekt choreographierten Tanz hinlegen, plaudern sie unangestrengt, als würden sie auf den Omnibus warten. Marcel fordert mich zum Tanzen auf. Ich sage ihm, dass ich ein bisschen Hemmungen habe. Macht nichts, sagt er, ich tanze dann einfach wie du und irgendwann tanzen alle wie du. Gesagt getan, ich mache ein paar Verrenkungen und er verrenkt sich mit und flucht ein paar mal, so hat er noch nie getanzt, sagt er. Aber irgendwann hat er raus und nach einer Minute tanzt die halbe Turnhalle meine Schrittfolge nach. Irgendwann übernimmt jemand anderes die Führung und die Choreographie ändert sich wieder.

Egal ob du ein Kostüm hast oder nicht, egal ob du als perfekte Geisha erscheinst oder mit einem weißem Arztkittel - die Nacht ist jung und die Nacht ist geil und Status wird mit dem Schwanz gemessen und nicht mit dem Turnschuh.

Fast niemand weiß, von wem die Musik ist, die läuft. Das ist auch nicht wichtig. Wichtig ist, dass man loslegt, wenns so weit ist.

Keine Kunst, keine halben Sachen. Die Musik knallt aus den Boxen. Gute Beats, gute Samples, gute Bässe. Kein Klimbim. Mehr nicht, aber auch nicht weniger. Volksmusik. Nur Tote sind still.

MC Colibri, Mr Catra, Tati Quebra Barraco: Baile Funk, der Sound, der in den Wohnzimmern der Favelas entsteht: Booom bumm bumm bumm bumm booom booom. Der Bass massiert die Mägen. Darüber Sambarhythmen und Snaredrums wie Maschinengewehrsalven. Die MCs quengeln wie alleingelassene Kinder, die langsam böse werden und demnächst das elterliche Heim abfackeln. Die Samples sind einfach, manchmal von Madonna, Guns'n'Roses oder Dr. Dre, egal von wem, Hauptsache, es knallt. Die Polizei von Rio hat anderes zu tun, als

in den Favelas nach Madonnas Urheberrechten zu suchen. Es weiß sowieso keiner genau, von wem die Tracks sind. Das ist auch besser so, denn manchmal enthalten die Texte versteckte Aufträge für Killerkommandos der Drogenkartelle.

Mit zwei Jungs aus der Filmhochschule von Rio drehen wir einen kurzen Videoclip in Nova Iguaçu. Wir fahren im Auto durch den Ort und filmen mit einer Digicam. Wir sind kaum losgefahren, als uns zwei Motorräder folgen. Eine Weile fahren sie hinter uns her, dann holen sie auf, bis sie neben unserem Auto sind, ein Motorrad links, das andere rechts. Auf jedem sitzen zwei Polizisten mit Maschinenpistolen. Stopp. Was wir hier machen? Wir drehen einen Film, für ein Projekt mit Jugendlichen. Nein. Keine Kompromisse. Die Jungs von der Filmhochschule versuchen nicht zu verhandeln. Wollen Sie die Videokassetten? Was ist drauf? Nur Strassen, Autobahnen, aus dem Auto raus gefilmt. Die Polizisten schauen sich an, schauen uns an. Nein, sie brauchen die Bänder nicht. Aber jetzt ist Schluss. Ja, natürlich. Wir fahren zurück zum Theater. Die Motorräder fahren hinter uns her und warten, bis wir ausgestiegen sind. Dann geben sie Gas und fahren davon.

Die Premiere ist ausverkauft. Kurz vor der Vorstellung ein Stromausfall, nicht zu beheben. Die Zuschauer werden nach Hause geschickt. Alle verlassen das Theater ohne zu murren, Stromausfälle kommen ständig vor. Die Schauspieler haben einen einstündigen Wutanfall, dann gehen wir eine Cola trinken. Warten wir, bis der Stromausfall behoben ist und spielen die Premiere eben übermorgen.

Der Stromausfall dauert drei Wochen. Dann geht mein Flug zurück nach München.